SSOAR

Open Access Repository

www.ssoar.info

Diskontinuitätserfahrungen in Ostdeutschland: zur Herstellung biographischer Kontinuität im Transformationsprozeß

Mutz, Gerd

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Mutz, G. (1995). Diskontinuitätserfahrungen in Ostdeutschland: zur Herstellung biographischer Kontinuität im Transformationsprozeß. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 71-75). Opladen: Westdt. Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137712

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

6. Diskontinuitätserfahrungen in Ostdeutschland. Zur Herstellung biographischer Kontinuität im Transformationsprozeß

Gerd Mutz

Die Wende bzw. die Währungsunion und der damit eingetretene Transformationsprozeß hat für alle Ostdeutschen nachhaltige biographische Einschnitte zur Folge. Das Problem der biographischen Kontinuität ist gerade für diejenigen von besonderer Relevanz, die seit 1990 aufgrund der veränderten Gesamtsituation arbeitslos wurden. In diesem Beitrag wird auf der Grundlage von biographischen Interviews mit ostdeutschen Erwerbspersonen sowie Milieustudien in ausgewählten Regionen der Frage nachgegangen, welche biographischen Wissensbestände aktiviert werden, um biographische Kontinuität im Transformationsprozeß herzustellen. Wie werden soziale und kulturelle Wissensbestände, die auf DDR-typischen kollektiven Lernprozessen beruhen, in den Transformationsprozeß eingebracht? Welche unterschiedlichen Kontinuitätslinien werden entworfen?

Um diese Fragen zu beantworten, wird in einem ersten Schritt skizziert, welche *Bedeutung* Arbeitslosigkeit für die ostdeutschen Erwerbspersonen hat. Es können drei typische Ausprägungen unterschieden werden, in denen das grundlegende Verhältnis zu den gesellschaftlichen Bedingungen und zur Arbeit zum Ausdruck kommt. In einem zweiten Schritt werden die unterschiedlichen Diskurse zur Herstellung von biographischer Kontinuität beschrieben; diese variieren wiederum mit den genannten Typen. Im Ergebnis werde ich feststellen, daß ostdeutsche Erwerbspersonen in hohem Maße mythologisches und moralisches Deutungswissen verwenden, um biographische Diskontinuität zu überbrücken. Im folgenden werden die unterschiedlichen Typen und deren Deutung der Arbeitslosigkeit skizziert.

Bei dem Typus *Gleichgültigkeit* ist der vorherrschende Topos: »Wir haben das damals so gemacht.« Die biographische Entwicklung ist bei diesen Erwerbspersonen in fest vorgegebenen Bahnen verlaufen, man hat sich den gesellschaftlichen Verhältnissen gegenüber *gleichgültig* verhalten, ihre Strukturen wurden als fraglose Gegebenheit gedeutet. Erwerbsarbeit wird als eine *Notwendigkeit* interpretiert, die es eben in allen Gesellschaften gebe. Der eigene Erwerbsverlauf wird konsequent als Realisierung „äußerer" Bedingungsstrukturen und somit als faktischer Vollzug von Vorgaben gedeutet. Aus der Sicht dieser Personen ist es nicht notwendig, sich mit den Regeln der Erwerbsarbeit auseinanderzusetzen; dies war in der Vergangenheit auch gar nicht erforderlich, weil immer sichergestellt war, daß sowohl für den individuellen Fall als auch für das Kollektiv ausreichend Arbeitsplätze zur Verfügung standen - „Nicht-Wissen" war also nicht mit einem Nachteil verbunden. Während der vergangene Lebensverlauf im Zeichen einer unumstößlichen DDR-Ordnung stand, strukturiert nun die BRD-Ordnung den Lebensverlauf. Ihre Devise ist deshalb, sich möglichst rasch an die neuen Verhältnissen anzupassen. Arbeitslosigkeit wird als eine Situation der *Überlastung* interpretiert, weil die neuen „Wahlmöglichkeiten" überfordern.

Die Erwerbspersonen des Typus *Rebellion* sehen ihren vergangenen Erwerbsverlauf in der DDR sehr eng angelehnt an die institutionalisierten Erwerbsverlaufsbahnen, weshalb nur geringe Spielräume für Individualmomente gesehen wurden. Die „Wege", um Lebensvorstellungen zu erreichen, wurden als zu standardisiert und zu eng erfahren. Ihre Grundüberzeugung ist: »Das

war ja damals gar nicht möglich!« Dies galt insbesondere für das Erwerbssystem, weil Erwerbspersonen dieses Typus Arbeit als „Mittel zum Zweck" deuten - um eine eigene Lebensführung zu verwirklichen. Arbeit hatte folglich einen relativ hohen Stellenwert. Für diesen Typus ist charakteristisch, daß er versucht, die Strukturen und Regeln zu erkennen, um mögliche „Freiräume" auszuloten. Schon in den Jahren 1989 und 1990 wurden im erwerbsbiographischen Zukunftshorizont Möglichkeiten gesehen, die erst jetzt zu verwirklichen sind. Arbeitslosigkeit wird vor diesem Hintergrund als *Chance* für Umorientierungen und Neugestaltungen gedeutet.

Vom dritten Typus *Distanz* werden die ehemaligen DDR-Institutionen als eine nur fiktive Verbindlichkeitsstruktur beschrieben. Diesen Erwerbspersonen ist es wichtig zu betonen, daß es immer genügend Spielräume *für alle* gegeben habe. In einem solchen Sinnhorizont sind Erwerbspersonen zu verorten, die den gesellschaftlichen Strukturen sowohl in der DDR als auch in der BRD kritisch gegenüberstehen - wir sprechen deshalb von einer grundlegenden *Distanz* gegenüber allen Institutionen; „kritisch" kann in diesen Fällen durchaus auch heißen, daß es ein hohes DDR-Identifikationspotential gibt. Ihr Topos ist: »Es war ja nicht alles schlecht in unserer DDR!« Der Erwerbsverlauf wird als eine ständige Bewegung zwischen „Eigensinn" und „Anpassung" formuliert. Arbeit ist aus ihrer Sicht grundsätzlich eine *gesellschaftliche* Kategorie. Arbeitslosigkeit wird als ein Ereignis interpretiert, das in Ostdeutschland erst durch die neuen Verhältnisse entstanden sei. Vor diesem Hintergrund wird Arbeitslosigkeit konsequent - auch im eigenen Falle, und auch dann, wenn sie nur sehr kurz andauerte - als ein *dramatisches* Ereignis gedeutet, weil es auf die ungerechten Strukturen kapitalistischer Arbeitsmärkte verweise *und* den Betreffenden gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten vorenthalte.

Im folgenden geht es um die Frage, welches biographisch erworbene Wissen ostdeutsche Erwerbspersonen verwenden, um biographische Konsistenz- und Kontinuitätslinien herzustellen; zu unterscheiden ist wiederum nach den drei skizzierten Typen.

Die Erwerbspersonen des Typus *Gleichgültigkeit* verwenden bei der erwerbsbiographischen Konstruktion weitestgehend *Erfahrungswissen.* Ereignisse, die *vor* der „Wende" stattgefunden haben, werden in dieser Weise sinnhaft aufeinander bezogen. Dabei werden keine Besonderheiten oder Auffälligkeiten erwähnt, man hat notwendigerweise gearbeitet und sich ansonsten auf die Gestaltung der Freizeitsphäre konzentriert. Die Erwerbspersonen betonen, daß *ihr* biographisch erworbenes Erfahrungswissen *damals* seine Gültigkeit hatte. Nun erleben sie allerdings, daß das alte Erfahrungswissen teilweise *nicht mehr,* aber ein neues *noch nicht* verwendbar ist; es müssen also Zusammenhänge und Kopplungen *hergestellt* werden.

Dies geschieht dadurch, daß vergangene DDR-Institutionen *mythologisiert* werden. Es geht dann beispielsweise vereinfachend um das „Recht auf Arbeit" in der DDR, das den Vorteil gehabt habe, daß es keine Arbeitslosigkeit gegeben hätte; dem gegenüber wird die BRD als eine „Arbeitslosigkeitsgesellschaft" gesehen. Es werden überspitzt zwei Gesellschaftsverfassungen gegenübergestellt: in der einen gab es reichlich Arbeit, in der anderen gibt es zu wenig Arbeit. Im Rückblick werden die negativen Konnotationen, die mit dem „Recht auf Arbeit" verknüpft waren - nämlich die Pflicht - relativiert. Zusätzlich wird dieser Zusammenhang moralisiert, indem die umfassende Arbeitsversorgung als ein universelles Menschenrecht interpretiert wird, das in jeder Gesellschaft gelten müsse. Mythologische und moralische Diskurse bilden gleichsam die „Klammer", Vergangenheit und Gegenwart aufeinander zu beziehen und biographische Anschlüsse im Transformationsprozeß herzustellen; beide Verwendungsweisen können als „Sinn-

generatoren" verstanden werden, weil es so gelingt, unterschiedliche Erfahrungs- und Erlebnisstile in den erwerbsbiographischen Konstruktionen aufeinander zu beziehen.

Erwerbspersonen des Typus *Rebellion* verwenden bei der erwerbsbiographischen Konstruktion ebenfalls Erfahrungswissen, das aber aufeinander abgestimmter erscheint als beim Typus Gleichgültigkeit. Zwar werden Differenzen im Erfahrungswissen in bezug auf die DDR und die BRD thematisiert, sie werden jedoch auf unterschiedliche Regeln und Normen zurückgeführt; es wird folglich stärker regel- und normbezogenes Deutungswissen aktiviert. Der Versuch, die neuen Erfahrungen und Erlebnisse zu einem Regel- und Normwissen zu verdichten, ist den Erwerbspersonen deshalb wichtig, weil sie glauben, nur so die Chancen für eine Neugestaltung zu erkennen. Da es insbesondere in den ersten Jahren nach der „Wende" kaum verbindliche Regulierungen und Normierungen gab, war die Täuschungswahrscheinlichkeit gerade im Hinblick auf die Arbeitsmarktzusammenhänge sehr hoch - die Phase der biographischen Ambivalenz entsprechend lang andauernd. Dies bedeutet, daß die biographische Konstruktion durch ein permanentes Sichselbstverständigen geprägt ist, in dem immer wieder gegenübergestellt wird: „Was ist anders, was ist gleich geblieben, was ist anschlußfähig?"

Darüber hinaus wird den Erwerbspersonen deutlich, daß theoretisches, wissenschaftsnahes Wissen hilfreich zur Erschließung des Regel- und Normwissens sein kann. Sie thematisieren dies ausdrücklich als eine Anforderung der veränderten Verhältnisse und bemühen sich deshalb, betriebs- und volkswirtschaftliche Zusammenhänge nachzuzeichnen. Wenn theoretisches, wissenschaftsnahes Wissen nicht hinreichend verfügbar ist, wird von den Erwerbspersonen dieses Typus auch mythologisches und moralisches Deutungswissen verwendet. Ihr Fixpunkt ist die *Fürsorgefunktion* des Staates, der nach ihrer Ansicht die Rahmenbedingungen für die neuen Chancen setzen müßte. Wenn das unterschiedliche Regel- und Normwissen nicht sinnhaft aufeinander bezogen werden kann, dann werden die unzureichenden sozialpolitischen Maßnahmen in der BRD zum Thema gemacht und der umfassenden Versorgung durch die DDR-Institutionen gegenübergestellt. Eine kohärente und konsistente Verknüpfung ergibt sich dann, wenn moralisch eingefordert wird, *jeder* Staat habe für ein menschenwürdiges Leben Sorge zu tragen.

Bei den Erwerbspersonen des Typus *Distanz* spielt das Erfahrungswissen in bezug auf DDR- oder BRD-Verhältnisse eine untergeordnete Rolle. Vielmehr wird - wie bei den Erwerbspersonen des Typus Rebellion - das Regel- und Normwissen in bezug auf die DDR und die BRD explizit gemacht, und es wird auch versucht, unterschiedliche Regeln und Normen theoretisch mit der Verwendung von wissenschaftsnahem Wissen zu durchdringen. Es geht ihnen darum, das Ineinandergreifen unterschiedlicher Bedingungen zu erklären, um sich zwischen „Eigensinn" und „Anpassung" darauf zu beziehen. Auch bei ihnen spielen „Recht auf Arbeit", „Recht auf Wohnraum" und die staatlichen Fürsorgefunktionen eine große Rolle, sie werden aber im Unterschied zu dem Rebellionstypus nicht einfach „gesetzt", sondern als notwendige gesellschaftliche Regel- und Normzusammenhänge *vernünftig* begründet. Dabei greifen sie teilweise auf biographisch erworbenes Wissen in der DDR zurück, weil sie überzeugt sind, einige BRD-Strukturen bereits zu DDR-Zeiten „durchdrungen" zu haben. Dies betrifft insbesondere die gesellschaftliche Organisation der Erwerbsarbeit, mithin das marktwirtschaftliche Erwerbsverlaufsregime: Die Fähigkeit des Theoretisierens ist ihr biographisch erworbenes Kapital, das gesellschafts- und kulturübergreifend verwendet werden kann.

Der theoretische Diskurs wird aber dann verlassen, wenn es um die Soll- und Idealvorstellungen in bezug auf die beiden gesellschaftlichen Verfaßtheiten geht. Es wird mythologisches Deutungswissen aktiviert, um die komplexen gesellschaftlichen Sachverhalte auf einfache Gegensatzpaare zu komprimieren und auf den Punkt zu bringen: So werden etwa die Freizeitangebote in der DDR und in der BRD zusammengezogen auf die Formel „Kultur vs. Kommerz". Damit wird begründet, warum es in der DDR „wertvolle" DEFA-Filme gab, aber bereits kurz nach der Wende Sex- und amerikanische Actionfilme. Im Arbeitsbereich wird beispielsweise Solidarverhalten gegen „Ellenbogen"-Mentalität gesetzt.

Solche Sachverhalte werden dann mit Wertvorstellungen konfrontiert, von denen unterstellt wird, daß sie sowohl in der DDR als auch in der BRD gültig seien: zentral sind Gleichheit, Frieden und Gerechtigkeit. Sie werfen die Frage auf, ob die jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen die Verwirklichung dieser gemeinsam geteilten Gesellschaftsideale begünstigen oder behindern. Die zentrale Variable zur Erreichung dieser gesellschaftlichen Ziele ist erstens grundsätzlich Arbeit, denn nur wenn jeder seinen Beitrag in Form von Arbeit für die Gesellschaft leistet, lassen sich diese Gesellschaftsziele verwirklichen; zweitens muß Arbeit in Form der Erwerbsarbeit aus Sicht der Erwerbspersonen gleichmäßig in der Gesellschaft verteilt sein, damit jeder ausreichende Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten hat. Der bewertende moralische Diskurs ist nicht ausschließlich an die Adresse staatlicher Institutionen gerichtet, er betrifft vielmehr alle Mitglieder der Gesellschaft und die Gesellschaft selbst. Die Verwendung mythologischen und moralischen Wissens hat bei den Erwerbspersonen des Distanztypus folglich die „Funktion", auf möglichst allen Ebenen *gesellschaftliche* Zusammenhänge herzustellen.

Es kann zusammenfassend festgehalten werden, daß es den meisten ostdeutschen Erwerbspersonen gelingt, in den Welten des Erfahrungswissens, des Regel- und Normwissens sowie des moralischen Wissens biographische Kontinuitätslinien zu entwerfen - sie schaffen es durchaus, eine „neue" Logik biographischer Konstruktionen zu finden. Nur allzu häufig muß jedoch erfahren werden, daß die Logik der Biographie und die Logik der Praxis auseinanderfallen und immer wieder Neujustierungen notwendig werden. Die kognitive Landkarte bezüglich eigener und sozial verbindlicher Wertemuster ist in Unordnung; deshalb wird versucht, Eckpfeiler zu identifizieren, von denen angenommen werden kann, daß sie auch in der neuen Gesellschaft unstrittig sind. In diesem Bemühen entstehen Mythen von vergangenen DDR-Institutionen und von der eigenen DDR-Vergangenheit, an denen die aktuellen sozialen Gegebenheiten gemessen werden. Wenn frühere, kollektiv geteilte Wertemuster für überzeitlich und universell gültig erklärt werden, führt dies zu einer Verstärkung von Wir-Zusammenhängen, mithin zu einer neuen Ostidentifikation. Das Problem ist, daß Mythologisierung und Moralisierung zwar zu einer Konservierung von sozialen Erfahrungen führen sowie biographische Anschlußmöglichkeiten und damit biographische Kontinuität schaffen, sie filtern und blockieren aber den Erfahrungs- und Erlebnisstil in besonderer Weise. Die Herstellung von biographischer Kontinuität, so die Schlußfolgerung, gewährleistet in diesem Fall *keine* Lösung der Praxisprobleme.

Ostdeutsche Erwerbsbiographien

Typ	*Gleichgültigkeit*	*Rebellion*	*Distanz*
	„Wir haben das damals so gemacht."	„Das war ja damals gar nicht möglich!"	„Es war ja nicht alles schlecht in unserer DDR!"
Bezug zum Erwerbssystem	Fraglose Gegebenheit	Suche nach ‚Freiräumen'	Zwischen 'Eigensinn' und 'Anpassung'
Bedeutung von Arbeit	Notwendigkeit	Mittel zum Zweck	Gesellschaftliches Verhältnis
Bedeutung von Arbeitslosigkeit	Überlastung	Chance	Drama
Biographisch erworbenes Wissen	Erfahrungswissen; mythologisches und moralisches Deutungswissen	Norm- und regelbezogenes Deutungswissen; mythologisches und moralisches Deutungswissen	Theoretisches Deutungswissen, das mit mythologischem und moralischem Deutungswissen verknüpft wird

Dr. Gerd Mutz, Münchner Projektgruppe für Sozialforschung e.V., Dachauer Str. 189/III, D-80637 München